

## **Forschungsprojekt**

**Entwurfskonzepte und Architekturvermittlung  
im Rahmen des 8. Architekturfestivals „Turn On“  
unter besonderer Berücksichtigung des geförderten Wohnbaus.**

**DI Dr. MARGIT ULAMA  
A-1080 Wien. Pfeilgasse 51/21  
T&F 01 - 405 80 28**

**[www.ulama.at](http://www.ulama.at)  
[www.nextroom.at/turn-on/](http://www.nextroom.at/turn-on/)**

**Juli 2010**

## Vorbemerkung

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben
2. Die Vermittlung von Architekturinhalten
3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus
4. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse

## Vorbemerkung

Auch in diesem Jahr wurde die Grundstruktur des Festivals fortgeführt, kann man zugleich von einer neuerlichen, kontinuierlichen Entwicklung, d.h. Erweiterung sprechen. Die Programmschiene „Turn On Partner“ war ähnlich umfangreich wie im Vorjahr. Wenn bereits damals davon gesprochen wurde, dass das hohe Niveau des Programms am Samstag zunehmend Unternehmen mit hohem Anspruch anziehen würde, so setzte sich diese Entwicklung weiter fort. „Turn On Partner“ war also nochmals prominenter, aber auch internationaler als im Vorjahr besetzt; so kamen viele Unternehmen bzw. Vortragende aus Deutschland. Erstmals fanden die Vorträge am Freitagnachmittag an der TU Wien statt, und auch beim Empfang am Abend gab es neue Räumlichkeiten, nämlich den Großen Kassensaal von Otto Wagner in der ehemaligen Postsparkasse.

Das Programm am Samstag teilte sich wieder in die zwei bereits bekannten Themenblöcke: jenen zum „Wohnen“ und einen thematisch gemischten Vortragsteil. Aus der gezielten Auswahl der präsentierten Bauten ergab sich ein besonderer Schwerpunkt auf den geförderten Wohnbau in Wien, ergänzt um die Themen „Alt und Neu“ sowie „Architektur und Landschaft“ bzw. „Architektur als Landschaft“. Die Gesprächsrunde „Turn On Talk“ nahm noch einmal das Thema Wohnbau auf.

Das Programm am Samstag<sup>1</sup> folgte wieder der Idee, eine differenzierte, spannungsreiche Palette von Architekturhaltungen, Bauaufgaben

---

<sup>1</sup> Wie bei den bisherigen Veranstaltungen gibt es auch heuer ausführliche Informationen zu den einzelnen Vorträgen am Freitag und Samstag auf [www.nextroom.at/turn-on](http://www.nextroom.at/turn-on). Auf diese allgemeine Grundlage wird im Folgenden nur in einzelnen Fällen konkret hingewiesen.

und generellen Themen im Sinne eines differenzierten Ganzen zu präsentieren. Diese heterogene Zusammenstellung wurde in einzelnen Rückmeldungen auch heuer – wie bereits im Vorjahr – gelobt und soll daher weiterhin sehr gezielt verfolgt werden. LAAC Architekten und David Chipperfield können stellvertretend als programmatisch für die Programmgestaltung genannt werden: Die Spanne reicht eben von jungen, vielversprechenden Büros bis zu international arrivierten Namen, von kleinen, elaborierten Projekten an besonderen Orten bis hin zu großen Bauten im innerstädtischen Kontext, von geschwungenen, topologisch konzipierten Entwürfen bis zu minimalistisch reduzierten und strengen Konzepten.

Der Publikumsandrang war die gesamten neun Stunden nochmals größer als im Vorjahr. Die Direktübertragung der Vorträge ins Foyer vor dem Vortragssaal sowie ins ORF KulturCafe war daher gerade in diesem Jahr unabdingbar.

Das Gesamtprogramm am Samstag lautete wie folgt:

#### **WOHNEN**

<b>Josef Weichenberger</b>	Gartensiedlung „Leben am Obsthain“	Wien
<b>Walter Stelzhammer</b>	Wohnbau Orasteig / Wilhelm-Kaserne	Wien
<b>Patrick Gmür</b>	Wohnbau Paul-Clairmont- / Imbisbühlstrasse	Zürich
<b>Squid Architecture</b>	Appartementanlage „Sun II“	Osttirol
<b>Hertl.Architekten</b>	Stadt- und Landhäuser	NÖ / OÖ
<b>ARTEC Architekten</b>	Wohnbau "Die Bremer Stadtmusikanten"	Wien

„Turn On Talk“ mit

**Patrick Gmür** Direktor des Amtes für Städtebau, Zürich, **Bettina Götz** ARTEC Architekten, Wien, **Karl-Heinz Stadler** Vorstand „Neues Leben“, Wien

#### **KULTUR, BILDUNG, FREIZEIT, LANDSCHAFT etc.**

<b>tatanka ideenvertriebsgmbh</b>	Hotel Schwarzer Adler / Arlmont	Tirol
<b>Jabornegg &amp; Pálffy</b>	Stift Altenburg	NÖ
<b>Marte.Marte Architekten</b>	Landessonderschule und Internat Mariatal	Tirol
<b>LAAC Architekten</b>	Gipfelplattform „Top of Tyrol“	Tirol
<b>3:0 Landschaftsarchitektur</b>	Gärten und Landschaften	Burgenland / NÖ
<b>Hohensinn Architektur</b>	Hotel am Domplatz	Linz

<b>David Chipperfield</b>	Peek & Cloppenburg Weltstadthaus, Kärntner Straße	Wien
<b>AllesWirdGut</b>	Zivilschutzzentrum Innichen	Italien
<b>HoG architektur</b>	Erweiterung Schlossmuseum	Linz

Die Kooperation mit oe1.ORF.at wurde weitergeführt.<sup>2</sup> Die Fragen des schriftlichen Interviews waren breit gefächert und reichten von der Einschätzung der Konsequenzen der Weltwirtschaftskrise bis zur Frage nach der Relevanz digitaler Kommunikationsinstrumente.

## 1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben

Zur Eröffnung am Samstag kamen in diesem Jahr sowohl Vizebürgermeister und Wohnbaustadtrat Michael Ludwig als auch der Stadtrat für Stadtentwicklung, Rudolf Schicker. Den Beginn machte wie in den vergangenen Jahren der Vorsitzende der Architekturstiftung Österreich, Christian Kühn. Bei den sechs Vorträgen im Anschluss daran lag der Schwerpunkt – wie bereits erwähnt – auf kürzlich fertig gestellten, geförderten Wohnbauten in Wien. Dies resultiert aus der im Moment besonders dynamischen Entwicklung in der Bundeshauptstadt. Im Vergleich mit den Bundesländern, in denen kaum ambitioniertere Wohnprojekte im Sinne typologischer, konzeptioneller und daraus folgender ästhetischer Neuerungen entstehen, nimmt der geförderte Wohnbau hier eine Vorreiterrolle ein. Dies gilt auch im Vergleich mit dem frei finanzierten Sektor, der mit wenigen Ausnahmen qualitativ hinter dem geförderten zurückbleibt.

Die bei der diesjährigen Veranstaltung präsentierten, konzeptionell und typologisch sehr unterschiedlichen Wohnbauten auf dem geförderten Sektor spiegeln die inhaltliche Differenzierung, die durch die Bauträgerwettbewerbe der Stadt Wien vorgegeben wird, wider: Die neuer vorgestellten Beispiele reichten also von einer Gartensiedlung

---

<sup>2</sup> Der entsprechende Link findet sich wieder auf der Startseite von [www.nextroom.at/turn-on](http://www.nextroom.at/turn-on) unter „Positionen der Vortragenden“.

an der Peripherie bis zu betont dichten Projekten im innerstädtischen Umfeld.

Als erster Vortragender stellte Josef Weichenberger die *Gartensiedlung „Leben am Obsthain“* am nördöstlichen Stadtrand von Wien (2009) vor. Sie zählt zur „Neuen Siedlerbewegung“ der Stadt Wien, bei der es um leistbares Wohnen im Grünen geht. Weichenberger definierte den Typus der Reihenhaussiedlung neu. Auf der Basis von zwei Z-förmigen Haustypen entstehen mäandrierende Häuserzeilen, was schließlich eine vielfältige räumliche Differenzierung innerhalb der einzelnen Häuser aber auch des Außenraumes zur Folge hat. Es entstehen somit nicht nur differenzierte Grundrisse, sondern auch ebensolche Freiräume, von den privaten Terrassen bis zu den allgemeinen Grünräumen. Ergänzt wird diese Gestaltung durch die Modellierung des Geländes, die einen bewegten, also hügeligen Obsthain entstehen lässt.

In seinem Vortrag führte Weichenberger anschaulich aus, dass diese Modellierung des Geländes eine Reflexion der Landschaft des Marchfeldes sei, unter anderem der Wanderdünen, die noch heute existierten. Die mäandrierende Form der Häuserzeilen wird durch diese Modellierung ergänzt, horizontale und vertikale Differenzierung gehen Hand in Hand. Außerdem konnte dabei der Aushub des Erdreiches im Sinne eines Kosten ersparenden Massenausgleichs umgeschichtet werden.

Auf dieses hügelige Gelände sind horizontal und vertikal leicht versetzt die weißen, abstrakten Baukuben gesetzt. Die zwei Grundtypen der Häuser mit Z-förmigem Grundriss sind einmal eher langgestreckt, dann etwas gedrungen. Dadurch erhalten die Wege innerhalb des Hauses Prägnanz, wobei die Wohn- und Schlafbereiche jeweils diagonal aneinandergesetzt sind. Einmal erschließen zwei gerade, hintereinander gesetzte Treppenläufe die drei Ebenen des Hauses, und es entsteht eine betonte Länge des Weges, eine auffällige Tiefe

des Raumes. Dieses Thema ist schließlich bei anderen präsentierten Wohnbauten variiert.

Die weißen Kuben der einzelnen Wohnhäuser sind fast spielerisch aneinandergereiht und dabei versetzt. Umspielt wird diese Komposition von den kleinen Hügeln, dem Obsthain. So wird am Ende eine beinahe vergessene Geschichte erzählt, von verschiedensten Obstbäumen, die auf den Grünräumen zwischen den Häuserzeilen gepflanzt wurden, und von Glashäusern und Mostkellern, die gemeinsam genutzt werden können. Die Idee ist das eine, die Praxis der Nutzung wird sich zukünftig erweisen. Jedenfalls sind unterschiedlichste Gemeinschaftsräume eine besondere Ambition der Stadt Wien, die seitens der ArchitektInnen immer wieder mit großer Kreativität umgesetzt werden.

Weichenberger, der lange Jahre Projektleiter im Büro Coop Himmelb(l)au war, realisierte mit diesem Bau seinen ersten größeren, selbständigen Wohnbau. Walter Stelzhammer, der zweite Vortragende des Tages, hat als Architekt hingegen langjährige und umfassende Erfahrung auf dem Gebiet des Wohnbaus im Allgemeinen und des geförderten Wohnbaus im speziellen. Für die Präsentation im Rahmen von „Turn On“ wurden zwei aktuelle geförderte Wohnbauprojekte ausgewählt: die *Wohnhausanlage Orasteig* (2009) und die *Wohnhausanlage Wilhelm-Kaserne* (2009) in Wien. Es handelt sich dabei um zwei große, komplexe Anlagen, gleichsam zwei Höhepunkte im Schaffen von Stelzhammer mit jeweils unterschiedlichem konzeptionellem Fokus.

Stelzhammer war bereits im Jahr 2005 Vortragender bei „Turn On“ und stellte damals die Atriumhäuser in Atzgersdorf in Wien (1999) vor,<sup>3</sup> bei denen er die Idee der Moderne formal und inhaltlich weiterentwickelte und seine Interpretation des Atriumhauses erstmals pointiert realisieren konnte.<sup>4</sup> Bei der *Wohnhausanlage Orasteig* ist das mehrgeschossige

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu den Forschungsbericht der Autorin zum 3. Architekturfestival „Turn On“, Kapitel 1.

<sup>4</sup> Vgl. als Grundlage folgende Texte: Margit Ulama, *Ein Rückgrat für drei Körper*. In: Die Presse/Spectrum, 6.6.1998, zitiert nach [www.nextroom.at](http://www.nextroom.at). – Ulama, *Der private Lichtkörper. Mehrgeschossige Atriumhäuser von Walter Stelzhammer*. In: Neue Zürcher Zeitung, Int. Ausgabe, Nr. 83, 9. April 2001, S. 29. Abgedruckt außerdem in: Ulama, *Architektur als Antinomie. Aktuelle Tendenzen und Positionen*. Wien, Bozen 2002, S. 42-46.

Atriumhaus auf komplexe Weise nochmals weiterentwickelt und in unterschiedlichen Konfigurationen umgesetzt. Die Basis dafür bildet einerseits das große Interesse von Stelzhammer für das introvertierte Bauen vor allem asiatischer Kulturen sowie seine Überzeugung, dass dem heutigen vermehrten Bedarf nach Bauland und dem Ziel der Energieeinsparung nur mit stark verdichteten Konzepten begegnet werden kann.

Die *Wohnhausanlage Orasteig* entstand – so wie die Gartensiedlung von Weichenberger – im Rahmen der „Neuen Siedlerbewegung“ der Bauträgerwettbewerbe der Stadt Wien und interpretiert diese doch auf ganz andere Weise. Das Atrium, ein integrierter Raum- und Lichtkörper, ermöglicht auch in diesem Fall eine spezielle Form des Reihenhauses. Bei der dichtesten, kompaktesten Variante nehmen zwei Atriumhäuser ein weiteres Haus in die Mitte. In diesem Fall ist die Introvertiertheit am stärksten, denn die Räume sind ausschließlich zum Atrium orientiert und erst in den beiden Dachgeschossen wird der Blick nach außen möglich. Die beiden Atriumhäuser am Rand haben hingegen in jedem Geschoss den unmittelbaren Bezug zum Außenraum. Diese dichte Dreierkombination mit einer Tiefe von 40 Metern ist schließlich aneinandergereiht.

In einem anderen Bauteil sind zwei großzügige Atriumtypen Rücken an Rücken aneinandergesetzt. Hier wirkt das überaus hohe Atrium ungewöhnlich und beinahe sakral. Über dem langgestreckten Baukörper dieser addierten Häuser, die schließlich als durchlaufendes weißes Band wirken, schweben kühn einzelne freigestellte weiße Kuben, die im Inneren Split-Maisonette-Wohnungen aufnehmen. Dieses komplexe System von Wohnungen, die in sich meist etliche Niveausprünge aufnehmen und damit räumlich differenziert sind, wird durch einfachere Geschosswohnungen ergänzt.

Der Entwurf für den Wohnbau auf dem Gelände der ehemaligen Wilhelm-Kaserne definiert sich ganz anders. Im dicht bebauten Stadtgebiet sind drei Baukörper mit klarer Konfiguration wieder mit unterschiedlichsten Wohnungstypen aufgefüllt. Das Versetzen von Geschossen innerhalb des Wohnungsverbandes sowie dessen Zweigeschossigkeit,

weitere Lufträume und damit teilweise größere Raumhöhen und schließlich private Freiräume werden auch bei diesem Beispiel auf vielfältigste Weise variiert und lassen eine „Architektur des Wohnens“ entstehen. Eine besondere Qualität erreicht diese bei der komplexen Verschachtelung von Wohnungstypen an der Vorgartenstraße, die einen eineinhalbgeschossigen Wohnraum entstehen lässt.

Der vierte geförderte Wohnbau des Programms stammte von ARTEC Architekten: der Wohnbau „Die Bremer Stadtmusikanten“ (2010) in der Tokiostrasse in Wien. Er wurde am Ende des ersten Vortragsblockes präsentiert, damit eine thematische Überleitung zur Talkrunde gegeben war. Auch bei diesem Beispiel wurde eine große Dichte realisiert; das Thema der Neuinterpretation des Terrassenhauses war wiederum eine Vorgabe im Rahmen des Bauträgerwettbewerbs.

Bettina Götz betonte in ihrem Vortrag, dass es bei dem Entwurf keine formale Entscheidung gegeben habe; das formale oder plastische Endprodukt sei durch die Stapelung entstanden. Das künstlerische Entwerfen sei ihnen zuwider. Wie bei den „Bremer Stadtmusikanten“ unterschiedliche Tiere aufeinander sitzen, so sind bei diesem Komplex verschiedene selbständige Haustypen mit variierten Gärten und Terrassen übereinander gestapelt; ganz zuoberst sitzt das Kleingartenhaus. Aufgrund seines typologisch konzisen Ansatzes wurde dieser Wohnbau – ähnlich wie jener von Stelzhammer an der Vorgartenstrasse (*Wilhelm-Kaserne*) – von der Fachwelt mit großer Spannung erwartet.<sup>5</sup>

Die Architektur des Teams Bettina Götz und Richard Manahl setzt stets typologisch und konzeptionell an und weist in der Folge immer wieder prägnante geometrische, also plastische Formen auf; sie ist rau und roh und doch elegant. In einem frühen programmatischen Text stellten die Architekten die Methode ihrer Formfindung dar, und zwar bereits damals am Beispiel des Wohnungsbaus.<sup>6</sup> Sie sprachen von einer

---

<sup>5</sup> Vgl. Christian Kühn, *Unruhe im Wohnbauland*. In: UmBau 24 („Strategien der Transparenz“), Wien 2009, S. 21-38

<sup>6</sup> ARTEC, *Der Apparat der Formfindung – exemplarisch dargestellt an einem Teilaspekt des Bauens: dem Wohnungsbau*. In: UmBau 14, Wien 1993, S. 28-33



reduzierten plastischen Architektur, aber auch von der Methode der Montage, und sie postulierten: „Wir fordern eine plastische Architektur, im Sinne von weniger ist mehr. Ausgehend von einem abstrakten Konzept ist eine Sache umso besser oder schlechter, je weniger entfernt werden kann, ohne das Konzept zu gefährden.“<sup>7</sup> Die grundsätzliche Entwurfshaltung des neuen, exemplarischen Wohnungsbaus war somit schon damals formuliert.

Götz nahm im Vortrag mehrmals Bezug auf Patrick Gmür, der vor ihr gesprochen hatte. Genau dies ist die Intention der Kuratierung des Programms – dass ausländische Gäste eingeladen werden, um gezielt ausgewählte Vergleichsbeispiele vorzustellen. Wenn die Vortragenden dann darauf Bezug nehmen, wie in diesem Fall, so wird die ursprüngliche kuratorische Idee auf produktive Weise weitergeführt. Der konkrete Bezugspunkt war in diesem Fall der zweigeschossige Balkon. Götz zeigte ein Foto von einem Bau aus den Fünfzigerjahren in Casablanca und sprach in der Folge von der „Casablanca-Typologie“,<sup>8</sup> der auch der *Wohnbau Paul-Clairmont-Strasse* in Zürich folgen würde. Interessanterweise bezog sich auch Gmür auf einen Bau in Casablanca, jedoch auf einen anderen. Eine weitere thematische Überschneidung der beiden Büros findet man in den sehr tiefen Grundrissen von Geschosswohnungen, die ARTEC punktuell an den Stirnseiten umsetzten.

Der auffälligste Grundriss ist vielleicht der der Geschosswohnungen an der Tokiostraße. Es handelt sich dabei um Wohnungen, die im Inneren um 45° einmal in die eine, dann die andere Richtung abknicken. Sie erhalten so eine besondere Dynamik, und die Loggien werden durch die innovative Komposition zweigeschossig. Am Ende kommt eine ganz außen liegende, großflächige Gitterschicht hinzu. Sie wirkt räumlich begrenzend und zugleich als Fassadenornamentik in einem neuen Sinn.

Unter diesen Wohnungen liegt eine offene Erdgeschosszone, die „Luft“ für weitere zukünftige Nutzungen darstellt. Die Vortragende hob diese freie Zone besonders hervor und zeigte zum Vergleich einen frag-

---

<sup>7</sup> Ebenda, S. 28

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch den Text der Architekten auf [www.nextroom.at/turn-on/](http://www.nextroom.at/turn-on/) .

mentarischen Tempelfries, der das Thema der Leerstellen im metaphorischen Sinn veranschaulicht.

Der bereits erwähnte Gast aus Zürich, Patrick Gmür, hielt einen rhetorisch exzellenten Vortrag, der sich zudem durch den trockenen Schweizer Humor auszeichnete. In Zürich zählen Genossenschaften zu den Motoren des zeitgemäßen Wohnungsbaus, wie das bekannte Fachmagazin *archithese* vor wenigen Jahren konstatierte.<sup>9</sup> Wie bereits erwähnt war die Einladung bzw. die Auswahl der präsentierten Wohnbauten gerade in diesem Fall sehr gezielt erfolgt, um einen Bezug zu den Wiener Beispielen herzustellen.

Gmür präsentierte den *Wohnbau Paul-Clairmont-Strasse* (2006), einen Genossenschaftswohnungsbau, und den *Wohnbau Imbisbühlstrasse* (2009), beide in Zürich und gemeinsam mit Jakob Steib realisiert. Beide Bauten führen als „weiße Architektur“ die Ästhetik der Moderne fort. Dieser generellen Thematik widmet sich denn auch die erste Doppelseite des Magazins der Architekturfestivals,<sup>10</sup> auf der drei Projekte abgebildet sind: der Wohnbau am Pelargonienweg von Weichenberger, jener am Orasteig von Stelzhammer und der von Gmür & Steib an der Paul-Clairmont-Strasse in Zürich – alle zeitgemäße, avancierte Interpretationen einer weißen Moderne.

In seinem Vortrag betonte Gmür, dass es darum ginge, das Überraschende, die Lücke oder auch das Besondere zu finden, denn Wohnungsbau sei auch langweilig. In der Küche würde man essen, im Wohnraum wohnen usw. Im *Wohnbau Imbisbühlstrasse* wollten sie daher sehr tiefe Grundrisse realisieren. In der betonten Länge entstünden mäandrierende Räume, am Ende mit kleinen Anbauten, Annexen. Beim *Wohnbau Paul-Clairmont-Strasse* fanden sie die Lücke im Wettbewerbsprogramm, das einen anständigen Balkon forderte. Die Referenz war schließlich ein sozialer Wohnbau von Candilis Josic Woods in Casa-

---

<sup>9</sup> Vgl. das Editorial in: *archithese* 5.2006 („Genossenschaft, Gemeinschaft“), Zürich 2006, S. 2

<sup>10</sup> Dieses Magazin ist in digitaler Form auf [www.nextroom.at](http://www.nextroom.at) abrufbar: Architekturstiftung Österreich (Hg.), *Architekturfestival „Turn On“*. Festivalleitung und Redaktion der Beilage: Margit Ulama. Wien 2010, o.S.

blanca, der bereits in den frühen Fünfzigerjahren einen zweigeschossigen Balkon verwendete.<sup>11</sup>

Der lange, gerade Baukörper in Zürich ist einfach und prägnant strukturiert; er führt die in der Stadt wichtige Tradition der Moderne fort und transponiert sie an der Hauptfassade. Zahlreiche flache, weiße Volumina, die fast wie Schublade wirken, schweben vor dem eigentlichen Baukörper und bilden nach oben offene, räumlich differenzierte und zum Teil zweigeschossige Freiräume für die einzelnen Wohnungen.

Doch dies ist nicht das einzige Thema, bei dem sich ein Vergleich mit der Wiener Entwicklung anbietet. Beim Wohnbau *Imbisbühlstrasse* realisierten Gmür & Steib Architekten nicht nur besondere Raumtiefen, sondern auch eineinhalbgeschossige Wohnhallen. Gmür experimentiert – in der Arbeitsgemeinschaft oder alleine – in seinen Entwürfen auch mit Lufträumen, also mit der Zweigeschossigkeit im Wohnbereich sowie mit dessen diagonaler Konzeption, und es zeigt sich, welche Vielfältigkeit und Komplexität Wohnraum haben kann.

Die Relevanz des Wohnbaus in stadtkonzeptioneller Hinsicht mag mit ein Grund dafür gewesen sein, dass Gmür vor kurzem als Direktor in das Amt für Städtebau in Zürich berufen wurde. In dieser politischen Funktion, aber auch aufgrund seiner Erfahrung als ambitionierter Architekt, war er Gast von „Turn On Talk“. Weitere TeilnehmerInnen waren Bettina Götz als Vortragende und Vertreterin eines Wiener Architekturbüros mit Schwerpunkt Wohnbau und Karl-Heinz Stadler als Direktor einer Wiener Genossenschaft, die aufgrund der Realisierung avancierter Wohnbauten auf sich aufmerksam machte. Aus drei ganz unterschiedlichen Perspektiven sollte die Frage nach möglicher Qualität und Innovation auf dem Wohnbausektor in einem schwierigen Umfeld beantwortet werden.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. die Bildgegenüberstellung in: Hubertus Adam (Hg.), *Patrick Gmür Architekten: Wo ist Zuhause, Mama?* 11 Hefte, Sulgen, Zürich 2009, Heft 4, S. 10. Diese Publikation gibt einen umfassenden Überblick über die weitreichende Tätigkeit von Patrick Gmür als Architekt mit dem Schwerpunkt Wohnbau. Für den vorliegenden Zusammenhang sei besonders auf das Heft 7 hingewiesen.

<sup>12</sup> Die Schwerpunktthemen der Talkrunde werden dem Programm folgend am Ende des Themenblocks Wohnen behandelt.

Bevor darauf näher eingegangen wird, noch zu den letzten beiden Programmpunkten zum Thema Wohnbau. Squid Architecture – Gundolf Leitner und Peter Raneburger – arbeiten immer wieder mit eigenwilligen organischen Formen, so auch bei der *Appartementsanlage „Sun II“* (2008) in Matri in Osttirol, einer Anlage kleineren Maßstabs als die bisherigen und von privater Seite initiiert und gebaut. Die Voraussetzungen waren also ganz anders gelagert.

Auch in diesem Fall handelt es sich um ein Terrassenhaus, das jedoch am steilen Hang steht. Nicht nur die Terrassierung, auch die grundsätzliche Form des Bauwerks reflektiert die Topografie, das heißt die Schichtenlinien. Dennoch fällt der Bau mit seinen selbständigen, quasi deformierten und abgerundeten, übereinander gestapelten Volumina auf. Auch hier ist der Freiraum ein zentrales Thema. Zunächst gibt es zwei langgestreckte, unregelmäßig konfigurierte Innenhöfe, die den Gesamtbau in drei Teile gliedern und halböffentliche Räume bilden. Sie dienen der Erschließung aber auch der Belichtung, da der Baukörper relativ tief ist. Die einzelnen Appartements oder Wohnungen – die Nutzung bleibt flexibel – werden aufgrund dieser Einschnitte zu selbständigen Bereichen. Vorgelegt sind den einzelnen Wohnungen Terrassen unterschiedlichen Zuschnitts, die zur Großzügigkeit des Entwurfs beitragen. Die eigenwillige Formgebung wird schließlich durch Materialien mit künstlich wirkenden Oberflächen und auffälliger, intensiver Farbgebung unterstrichen.

Der Fokus des Vortrages von Gernot Hertl lag auf dem individuellen Wohnhaus sowie auf dem modernen Umgang mit alten Strukturen. Auf diesem Gebiet entwickelte Hertl im Laufe der Jahre seine wahre Meisterschaft,<sup>13</sup> beginnend mit dem *Altstadthaus Schlüsselgasse* in Steyr (2003). Die alte Bausubstanz erscheint zur Strasse hin unverändert; die moderne Gestaltung entfaltet sich im Inneren und erreicht ihren Höhepunkt im loftartigen, straßenseitigen Wohnraum, der in den neuen Küchenraum ausfließt und schließlich in die ebenfalls neue Terrasse und den Garten

---

<sup>13</sup> Diese Meisterschaft der Erneuerung alter Strukturen bezieht sich aber nicht nur auf Wohnbauten, sondern z.B. auch auf die *Ennspumpstation* in Steyr (2005), die der Fokus des Vortrages von Gernot Hertl bei seinem Vortrag im Rahmen des Architekturfestivals „Turn On“ 2007 war.

übergeht, dabei den Innenhof umfasst. Alles in allem entstand durch den Umbau eine großzügige, zugleich präzise räumliche Komposition.

Die beim Festival vorgestellten *Stadt- und Landhäuser* sind jünger.<sup>14</sup> Sie beziehen sich auf unterschiedliche Zeitebenen und Kontexte und interpretieren die Thematik Alt – Neu auf disparate Art und Weise. Zugleich zeigen die drei Projekte das weit gespannte Spektrum einer Entwurfshaltung, die immer wieder als lapidar und reduziert bezeichnet wird,<sup>15</sup> die aber dennoch auch zu effektvollen Resultaten führt. Hertl sprach in seinem Vortrag von einem städtebaulich-nachhaltigen Ansatz, da die Häuser in vorhandene städtische oder dörfliche Strukturen eingebettet sind.<sup>16</sup> Ein großer Vorteil sei es dabei außerdem, dass man die Aura der gebauten Umgebung mit einfangen und intensivieren könne. Auf unterschiedliche Weise gelingt ihm das tatsächlich immer wieder.

Ein radikales, bereits wenige Jahre nach seiner Fertigstellung klassisch wirkendes Beispiel ist das *Krammer Haus* in Waidhofen an der Ybbs (2006). Im Rahmen der Erneuerung einer gotischen Grundsubstanz wurde die Dachzone komplett neu gebaut und bildet jetzt ein exemplarisches Beispiel dafür, wie ein selbstbewusstes, modernes Element Themen der Altbestandes aufnehmen und dabei zeitgemäß interpretieren kann. Dieser Gegensatz einer abstrakten, neuen Architektur und einer alten, engen Baustruktur charakterisiert das *Krammer Haus* insgesamt.

Das *Essl-Steinwendtner Haus* in Steyr (2009) interpretiert hingegen die Normalität einer Siedlung aus der Nachkriegszeit. Der „Aura der gebauten Umgebung“ folgend – wobei in diesem Fall wohl eher Atmosphäre der passendere Begriff wäre, wurde der Charakter des bestehenden Siedlungshauses erhalten. Es ging primär um die Öffnung des engen Innenraumes und seine zeitgemäße, direkte Verbindung mit dem Garten. Am Ende des Prozesses steht ein weißes Satteldachhaus, das insbesondere durch die kleinen, wie zufällig verteilten Öffnungen

---

<sup>14</sup> Die spezifische Auswahl der vorgestellten Beispiele erfolgte von der Festivalleiterin.

<sup>15</sup> Vgl. Anne Isopp, *Resolutely reduced*. In: A10, Nov./Dez. 2010, S. 18-20

<sup>16</sup> Das Thema Nachhaltigkeit streicht auch Matthias Boeckl hervor. Vgl. Boeckl, *Kommunikation, Kalkulation und Intuition.. Die Architektur von Hertl.Architekten und die Formfindung im Medienzeitalter*. In: Boeckl (Hg.), *Space & Texture. Hertl.Architekten*. Wien 2009, S. 6.

auffällt und dabei an frühe Bauten des Wiener Architekten Hermann Czech erinnert.

Das *Egger Haus* bei Steyr (2009) stellt eine völlig neue Zeitschicht dar, denn das alte Bauernhaus, das an seiner Stelle stand, wurde abgetragen. Der Neubau nahm Positionierung und Größe des Altbaus sowie seine Orientierung in eine Richtung auf. Es entstand ein Haus, das aufgrund seiner grundsätzlichen Idee und seiner Atmosphäre ungewöhnlich ist. Die vier weißen Kuben, aus denen sich das Haus zusammensetzt, wirken südländisch, und die hervorgehobenen Fensteröffnungen, die die einseitige Orientierung nochmals betonen sollen, verstärken hinter den breit gelagerten Steinmauern den fremdländischen, mediterranen Charakter.

Im Gespräch mit dem Moderator Michael Kerbler nach seinem Vortrag betonte Hertl nochmals, dass seiner Meinung nach der größte Energieverbrauch in der Zersiedlung, also im städtebaulichen Bereich liegen würde. Er fände es absurd, aus energetischen Überlegungen die Architektur einzuschränken. Diese Tendenz artikuliert sich im gegenwärtigen Diskurs immer wieder. Wie heute – unter anderem unter den Prämissen der Reduktion des Energiebedarfs – Qualität und Innovation im Wohnbau möglich sind, bildete die zentrale Fragestellung von „Turn On Talk“. Dass hinsichtlich Qualität und Innovation der Wiener geförderte Wohnbau eine Vorreiterrolle übernimmt, bildete eine Grundlage für die Talkrunde und wurde auch im anschließenden Gespräch von Bettina Götz konstatiert.

In ihrem Einleitungsstatement hob die Festivalleiterin hervor, dass natürlich auch die Frage beantwortet werden müsste, was unter Qualität und Innovation verstanden werden könne. Das schwierige Umfeld entstünde einerseits durch die gestiegenen bzw. noch immer steigenden Baukosten sowie andererseits durch die Notwendigkeit der Energieeinsparung, wodurch in jüngster Zeit immer wieder der kompakte Baukörper favorisiert würde.

Alle drei Gäste der Talkrunde begrüßten es sehr, dass der Themenkomplex der Energiereduktion angesprochen wurde. Karl-Heinz Stadler, der Direktor der Wiener Genossenschaft „Neues Leben“, meinte, er würde ihre Zukunft eher im Niedrigenergiestandard sehen. Sie hätten bis jetzt ein Passivhaus fertig gestellt, das sie jetzt evaluieren würden. Er wies dabei auf den erhöhten Anteil an Betriebskosten beim Passivhaus hin. Mit dem Niedrigenergiestandard wäre viel erreicht, und man könnte dabei auch noch Qualität im Bauen ansetzen. Weitere Entscheidungen würden sie nach der Evaluierung des Passivhauses treffen.

Bettina Götz kritisierte aus ihrer Sicht als Architektin den Passivhaus-Standard als absolute Fehlentwicklung. Dies habe mit Nachhaltigkeit nichts mehr zu tun. Patrick Gmür begrüßte es, dass man dies wieder einmal so klar und deutlich sagen würde. Energiesparen sei wichtig, aber man müsse dies in einem größeren Zusammenhang sehen. Die Entwicklung der „2000-Watt-Gesellschaft“ in Zürich beziehe die gesamte Mobilität mit ein; man wäre dabei, einen ganzheitlichen Ansatz zu entwickeln. Es könne nicht Sinn und Zweck sein, alle Häuser mit einem dicken Pullover einzupacken.

Neben der Diskussion zu energetischen Fragen wies Stadler auf entscheidende Punkte hin, was anspruchsvolle Architektur einerseits und Wünsche von BewohnerInnen andererseits betreffe. Zunächst stellte er fest, dass ihre architektonisch anspruchsvollen Bauten nicht so selbstverständlich entstünden, wie dies vielleicht der Eindruck von außen sei. Es sei auch für sie eine Gratwanderung, auf die Bedürfnisse der Bewohner Rücksicht zu nehmen und auf der anderen Seite gute Architektur zu realisieren. Gute Architektur polarisiere sehr oft. In der Tokiostrasse habe es Rücktritte gegeben, denn einige Leute konnten sich mit der Architektur nicht identifizieren. Andererseits wären sie in Wien aber jene Genossenschaft mit den meisten Eigentumsbegründungen nach 10 Jahren. Das hänge wohl damit zusammen, dass die Bewohner gute Architektur erst nach einiger Zeit schätzen lernten. Der geförderte Wohnbau dieser Genossenschaft fungiert also gleichsam als Bildungsprogramm.

Im Anschluss an die Talkrunde folgte – so wie bisher– der thematisch breit aufgefächerte Teil der Vorträge. Allgemeine Themen der Architektur, die damit auch in den vergangenen Jahren transportiert wurden, waren heuer explizit benannt: die Themen Alt und Neu sowie Architektur und Landschaft bzw. Architektur als Landschaft.

Bei dem ersten Themenkomplex ging es um Identitäten, die in Wechselwirkung stehen – wo das Neue das Alte reflektiert und verändert, wo aber auch das Neue ohne das Alte nicht zu denken ist. Ein radikales, extravagantes Beispiel dafür stellte Wolfgang Pöschl von der tatanka ideenvertriebsgmbh vor: das *Hotel Schwarzer Adler* in Kitzbühel (2008). Pöschl wird als „einer der experimentierfreudigsten Architekten Tirols“ bezeichnet.<sup>17</sup> Dieses Bild vermittelte Pöschl unmittelbar in seinem Vortrag, und zwar aufgrund seines unkonventionellen Auftretens und seiner unkonventionellen Rhetorik. Wenn konstatiert wird, dass jede der Lösungen Pöschls ein Prototyp sei,<sup>18</sup> so kann man dies insbesondere auch von den beiden präsentierten Hotelbauten behaupten. Das zweite Beispiel war das *Hotel Arlmont* in St. Anton (2009).

Unterschiedliche zeichenhafte Gesten resultieren bei den MPreis-Märkten der tatanka ideenvertriebsgmbh aus umfassenden städtebaulichen und funktionellen Überlegungen. Vergleichbares kann man für das *Hotel Schwarzer Adler* konstatieren. Es handelt sich um ein Hotel der Luxusklasse, bei dem das Wagnis eingegangen wurde, zwei gänzlich konträre zeitliche Schichten auf unkonventionelle Weise miteinander zu kombinieren: das traditionelle Haus in einem regionalen Baustil – Pöschl sprach von einer 80er-Jahre-Rustikal-Attrappe – mit einem darüber schwebenden flachen Bauteil, der das Freischwimmbecken aufnimmt. In seinem Vortrag betonte Pöschl, dass er, als der Hotelbesitzer mit dem Vorschlag, das Becken aufgrund der Enge des Ortes über dem Altbau zu platzieren, an ihn herangetreten war, nicht begeistert von dieser Idee war.

---

<sup>17</sup> Vgl. Matthias Boeckl, *TATANKA. Drei MPreis-Märkte in Tirol. Das Chaos steuern*. In: *architektur.aktuell* 12.2005 („landmarks“), S. 95

<sup>18</sup> Ebenda, S. 100



Denn er wolle die Architektur nicht dazu verwenden, Sensationen zu schaffen.

Es ist wohl die Klarheit der architektonischen Geste und die Unverwechselbarkeit der Bauteile, die – neben perfekten Details und überlegten Proportionen – dieses Experiment letztlich gelingen ließ. Wenn die Teile wie „bei einer kubistischen Collage“ wirken,<sup>19</sup> so war dies intendiert. Es wäre nicht gegangen, ein „neues Ganzes“ zu machen, das hätte in einer „peinlichen Lächerlichkeit“ gemündet, so Pöschl bei „Turn On“.

Im Zusammenhang mit dem *Hotel Arlmont* in St. Anton distanzierte er sich zuerst davon, dass die geschwungenen Brüstungen eine Reminiszenz an Alvar Aalto oder sonst jemanden wären. Damit gab der Architekt zugleich aber sein Wissen um die moderne Architekturgeschichte preis. Auch wenn der Entwurfsansatz kein formaler war, so evoziert man bei dem Entwurf doch die prägnanten Rundungen, die die klassische Moderne von Großbritannien bis Israel in Szene setzte. Diese sind beim Hotelneubau insofern besonders auffällig, als der Bau selbst ein abgeknicktes, orthogonales Volumen darstellt, über den gleichsam eine gerundete Form gestülpt ist. Dennoch ist der Bau in konzeptioneller Hinsicht aber auch, was die puren Materialien betrifft, eigenständig. Kostengünstige Materialien sind gerade bei diesem Bau bestimmend und tragen zu seiner Identität bei.

Beide Schwerpunktthemen des diesjährigen Festivals – Alt und Neu sowie Architektur und Landschaft – bildeten den Fokus des Vortrages von Jabornegg & Pálffy. Bei ihren bisherigen Bauten steht – mit wenigen Ausnahmen in Bratislava und Velden – das unmittelbare „Bauen im Bestand“<sup>20</sup> im Mittelpunkt. Wenn es dabei um einen intensiven Dialog von Alt und Neu geht, so verbirgt sich die neue Architektur zugleich hinter der alten Substanz. Wiederholt wurde ein in der Stadttextur quasi verborgener

---

<sup>19</sup> Vgl. die Beschreibung des Baus, der mit dem Staatspreis Architektur 2008 ausgezeichnet wurde, in: Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Hg.), *Staatspreis Architektur 2008. Tourismus und Freizeit*. Redaktion: Architekturstiftung Österreich – Barbara Feller, Christian Kühn. Wien 2008, S. 20.

<sup>20</sup> Dies war auch der Titel der Ausstellung des Architektenteams, die 2009 im Architekturmuseum der TU München, Pinakothek der Moderne, stattfand.

Ort neu gestaltet. Das legendäre Frühwerk ist in diesem Zusammenhang die *Generali Foundation* in Wien (1995), wo hinter den Bestandsbauten im Hof eine avancierte, minimalistische Komposition fließender Räume geschaffen wurde. Den Vortrag mit dem Titel „Das neue Alte und das alte Neue“ leitete András Pálffy mit einem allgemeinen Statement ein und grenzte ihre Arbeitsweise von der zukunftsorientierten Moderne, die Tabula rasa machte, ab. Für sie stünde das Einfügen in konkrete Wirklichkeiten mit ihren Reibungsflächen und Widersprüchen im Vordergrund. Ihre klaren typologischen Lösungen würden sehr komplex auf die jeweilige Situation reagieren.

Jabornegg & Pálffy treiben dabei die Reduktion intensiv voran und entwickelten in ihrem bisherigen Werk eine minimalistische Sprache mit universellem Charakter. Abstrakte Flächen bilden eine zentrale Grundlage ihrer Entwürfe, entweder ins Ganze eingebunden oder als abgesetzte, selbständige Elemente.<sup>21</sup> Beim Um- und Zubau von *Stift Altenburg* in Niederösterreich (2009), der nicht endgültig abgeschlossen ist, steht wieder eine abstrakte Fläche im Mittelpunkt, und zwar eine besonderer Art: die Altane, eine barocke Aussichtsterrasse hoch über dem Fluss Kamp, die sich jetzt als ausgedehnte Betonfläche präsentiert.

Sie liegt vor dem gewaltigen Ostflügel des Stiftes von Joseph Munggenast mit über 200 Metern Länge und bildet nicht nur den oberen Abschluss der mittelalterlichen Ausgrabungen, sondern vor allem auch eine Plattform, die in ihrer puren Flächigkeit zwischen der barocken Fassade und den bewaldeten Hügeln vermittelt. Von hier aus kann man, ja muss man geradezu den Blick weit schweifen lassen. Die Landschaft wird mittels des minimalistischen horizontalen Elements wirkungsvoll in Szene gesetzt. Zugleich bildete es eine metaphorische Plattform, die die Wirkung der Barockfassade unterstreicht.

Bei diesem Projekt geht es aber nicht nur um die Gestaltung einer abschließenden Fläche; diese ist gewissermaßen das Zeichen nach außen. Der umfassende architektonische Entwurf ist – wie bereits bei den

---

<sup>21</sup> Vgl. zum Topos Flächenkonzeption bei Jabornegg & Pálffy: Margit Ulama, *Die Architektur der Fläche. Geschichte und Gegenwart*. Wien, Bozen 2007, S. 144 ff

früheren Projekten der Architekten – auch in diesem Fall verborgen, das heißt dahinter und darunter. Gemeint ist das gewaltige Stützmauerwerk, dessen notwendig gewordene Sanierung den Ausgangspunkt für das Projekt bildete. Dies hatte weitreichende Konsequenzen, wie Friedrich Achleitner feststellt: „Somit ist das Neue der ‚statischen Sanierung‘ eine gewaltige architektonische Umdeutung der ganzen Anlage, die an Dramatik nichts zu wünschen übrig lässt.“<sup>22</sup>

Es folgte eine renommierte Position des Minimalismus aus Vorarlberg sowie ein spezifisches Beispiel für die moderne Ergänzung einer alten Baustruktur. Es geht dabei um den Dialog mit einer historischen Klosteranlage. Marte.Marte Architekten<sup>23</sup> entwickelten ihre Haltung vor dem Hintergrund der bekannten regionalen Baukultur im westlichsten Bundesland und distanzieren sich zugleich davon. Ein Thema, das das Team in seinen Entwürfen kontinuierlich verfolgt, ist der geschützte private Freibereich, das Atrium; ein anderes die Dekonstruktion des geschlossenen, einfachen Baukörpers. Die meisten Bauten beruhen auf dem quadratischen oder zumindest dem rechteckigen Grundriss, zum Teil mit hermetischem Charakter. Darauf aufbauend werden immer wieder vielfältige räumlich differenzierte Konzepte entwickelt.

Auch dieses Architektenteam war bereits einmal zu Gast bei „Turn On“ und hat seither eine beachtliche Entwicklung gemacht. Die Brüder werden sogar als Shootingstars der Vorarlberger Szene bezeichnet, zugleich wird ihre minimalistische Radikalität hervorgehoben.<sup>24</sup> Ungewöhnlich für Vorarlberg ist die Vorliebe für das Material Beton, das in seiner puren, unmittelbaren Form verwendet wird. Diese Vorliebe gab Stefan Marte im Gespräch nach seinem Vortrag offen zu und fügte hinzu, im Falle des vorgestellten Baus würde der Beton der zeitgenössischen Interpretation der bestehenden Massivbauten dienen.

---

<sup>22</sup> Friedrich Achleitner, *Alt und Neu sind keine Zeitbegriffe. Zu den Arbeiten von Jabornegg & Pálffy*. In: Jabornegg & Pálffy (Hg.), *Jabornegg & Pálffy*. Sulgen 2009, S. 30

<sup>23</sup> Kürzlich erschien eine umfassende Monographie: Marte.Marte Architekten (Hg.), *Marte.Marte Architects*. Essays von Otto Kapfinger. Wien u.a., 2008

<sup>24</sup> Vgl. Jürgen Tietz, *Heimat in Beton. Stefan und Bernhard Marte schreiben ein neues Kapitel der Vorarlberger Architektur*. In: NZZ Online, 18.Mai 2010. Zitiert nach: [www.nextroom.at](http://www.nextroom.at)

Bei der Erweiterung und dem Neubau der *Landessonderschule und des Internats Mariatal* in Tirol (2007) geht es um einen intensiven Dialog mit der historischen Klosteranlage. Die neuen Baukörper – auch ihnen liegen die Grundformen Quadrat und Rechteck zugrunde – bilden mit den vorhandenen ein Ensemble, das in seiner Setzung wohl überlegt ist und nun einen etwas unregelmäßigen, geschlossenen Hof bildet. Mit seinen leichten Öffnungen, die zugleich vorhanden sind, entstand ein Platzraum *par excellence*.

Das Architektenteam hat eine besondere Vorliebe für Burgen und Klöster. Marte betonte in seinem Vortrag denn auch, dass ihnen die Hermetik und Massivität der klösterlichen Gesamtanlage wichtig war. Die Neubauten sind eine direkte Interpretation und Weiterführung der bestehenden Volumina mit ihren kleinen Fensteröffnungen. Eine klare Konfiguration und kleine Öffnungen findet man auch bei den beiden neuen Baukörpern, die schließlich in ihrer Detaillausbildung zeitgemäße Wege gehen. Vor allem der Sichtbeton sowie die Kargheit des Baus insgesamt dürften dabei für Laien bzw. die Benutzer im Pflegealltag etwas schwer zugänglich sein.<sup>25</sup>

Bei dem Entwurf für den abgeschiedenen Ort mit den prägnanten kubischen Baukörpern entsteht ein Vexierbild zwischen Alt und Neu. Die Betonkuben sind stark durchlöchert, und die unregelmäßig gesetzten Fenster konterkarieren die tragenden Außenmauern und erzeugen nicht nur ein Muster, sondern auch eine betonte Durchlässigkeit der Fassaden sowie eine Offenheit der Innenräume. Der Entwurf von Marte.Marte Architekten steht in enger Wechselwirkung mit den alten Bauten des ehemaligen Klosters. In der Überschau von weiter weg mögen die Zeitschichten verschwimmen. Aus der Nähe betrachtet bemerkt man deren Gegensätzlichkeit.

---

<sup>25</sup> Dies wurde der Autorin bei ihrer Besichtigung im Sommer 2009 vom Hausmeister vermittelt. Zugleich ist der Bau durch die schwerbehinderten Schüler hohen Beanspruchungen ausgesetzt, denen die Details zum Teil nicht standhalten. Vgl. zu der Problematik auch: Robert Fabach, *Marte.Marte. Landessonderschule Mariatal, Kramsach in Tirol*. In: *architektur.aktuell* 9.2007, S. 110.

Der Sprung im Programm war anschließend groß, und zwar sowohl was die Bauaufgabe als auch was den architektonischen Ansatz betrifft. Die Ludin Aste Architecture Cooperative – Kathrin Aste und Frank Ludin – aus Innsbruck rückte das Thema Landschaft in einem komplexen Sinn in den Mittelpunkt. Bei ihrer *Gipfelplattform „Top of Tyrol“* am Stubaier Gletscher (2008) wird die Architektur zu einem dynamischen Gebilde, das in enger Wechselwirkung mit dem besonderen Ort im Hochgebirge steht und so eine neue architektonische Identität formuliert.

Im Vortrag strichen Aste und Ludin die drei Schwerpunktthemen ihres Büros hervor: „built in velocity / new environments/ active landscape“.<sup>26</sup> In jedem Fall geht es um eine avancierte digitale Form des Entwerfens und um einen daraus resultierenden dynamischen Entwurf, angewandt auf unterschiedliche Bauaufgaben – im ersten Fall auf Sprungschanzen und Bobbahnen, im zweiten auf neue Kontexte, im dritten Fall geht es um die Inszenierung von Landschaft mittels einer Architektur, die von eben dieser nicht mehr streng zu trennen ist.

In diese Kategorie gehört die vorgestellte *Gipfelplattform*, eine „Architektur zwischen Natur und Konstruktion“, so die Architekten. So klein dieses „Bauwerk“, was den Umfang betrifft, auch ist, so komplex und anspruchsvoll ist es im inhaltlichen, konzeptiven Sinn: Es stellt ein Objekt dar, das auf besondere Weise den Blick in die Landschaft inszeniert, und es wird dabei selbst zu einem Teil der Landschaft. Es setzt sich aufgrund seiner gewagten Auskragung über dem Abgrund in Szene und gibt den Blick in die Weite der Bergwelt hinein frei, die im Sommer vom Klimawandel gezeichnet ist. Der Gletscher ist also schon stark zurückgegangen. In ihrem Vortrag illustrierte das Team die Anstrengung und Gefährlichkeit des Bauens im Hochgebirge mittels eines kurzen Filmes.

Eine Weiterentwicklung ihrer Idee von Architektur wird derzeit realisiert: die *Neugestaltung des Eduard-Wallnöfer-Platzes*,<sup>27</sup> die in die

---

<sup>26</sup> Diese Kategorisierung ist eine Weiterentwicklung, denn das Team verwendete bisher nur „built in velocity“.

<sup>27</sup> Ein Projekt der ARGE asteludin, stiefel kramer und Grüner, wobei asteludin ein früherer Name des jetzigen Büros Ludin Aste Architecture Cooperative (LAAC Architekten) ist.

zweite oben erwähnte Kategorie fällt und Architektur im Sinne einer städtischen Landschaft darstellt. Im Zentrum von Innsbruck wird ein neuer urbaner Kontext geschaffen. Die von den Architekten generell intendierte Transformation von bestehenden Objekten ist gerade bei diesem Entwurf ein zentrales Thema, befinden sich auf diesem Platz doch insgesamt vier Denkmäler, die es zu integrieren galt.

Architektur und Landschaft sind heute Begriffe, die sich stark verändern, man kann von dynamisch sich entwickelnde Themen und Begriffen sprechen. Zugleich wurde die Gestaltung von unterschiedlichsten Landschaften in den letzten Jahren immer bedeutender. Der Vortrag des Teams 3:0 Landschaftsarchitektur fokussierte diesen Themenkomplex. Die aus einem umfangreichen Werk ausgewählten Beispiele, die das Team präsentierte,<sup>28</sup> lenkten den Blick auf eine ambitionierte private Bauherrschaft, auf Esterházy.<sup>29</sup> Und sie sollten vor allem auch darstellen, wie weit das Thema Landschaftsgestaltung gespannt sein kann. Letzteres wird durch die Kategorisierung der eigenen Arbeiten von Oliver Gachowetz, Robert Luger und Daniel Zimmermann in Gärten, Landschaften und urbane Projekte unterstrichen.<sup>30</sup>

Das Team 3:0 Landschaftsarchitektur arbeitete immer wieder mit Architekturbüros wie zum Beispiel Pichler & Traupmann, HOLODECK architects und Marte.Marte Architekten zusammen, die bereits an „Turn On“ teilgenommen haben. Ihren Vortrag zu *Gärten und Landschaften* teilte das Team in drei Teile: das Schoss in der Stadt, das Schloss und die Landschaft sowie der Garten mit den Interventionen.

Im ersten Teil wurde der neue Innenhof des *Henricihofes in Eisenstadt* (2005) gezeigt, der betont urban gestaltet ist. Die Vortragenden nahmen auf den Bauherrn Esterházy Bezug und betonten, dass für diesen zeitgenössische Architektur und Landschaftsarchitektur Fortführung und

---

<sup>28</sup> Auch in diesem Fall erfolgte die spezifische Auswahl der vorgestellten Beispiele von der Festivalleiterin in Absprache mit dem Team.

<sup>29</sup> Der Vorstandsvorsitzende der Esterházy Privatstiftungen, Stefan Ottrubay, hielt am Freitag einen Vortrag im Rahmen von „Turn On Partner“, sodass eine wichtige inhaltliche Verbindung zwischen den beiden Vortragstagen entstand.

<sup>30</sup> Vgl. die website [www.3zu0.com](http://www.3zu0.com)

Pflege des kulturellen Selbstverständnisses bedeuten würden. Genau genommen handelt es sich bei diesem Beispiel um eine „architektonische“ Gestaltung, da Pflanzen nur im Randbereich gesetzt sind. Eine monolithische Betonplatte soll „eine Art fliegenden Teppich“ darstellen, so die Vortragenden.

Beim zweiten Beispiel stehen Schloss und Landschaft in enger Wechselwirkung. Für das *Arboretum Vorpark Schloss Lackenbach* (2009) im Burgenland, wieder mit Esterházy als Bauherrn, kam im Zuge der Neugestaltung der Außenbereiche eine besondere gestalterische Maßnahme zu Tragen. Das zentrale Arboretum, also die Baumsammlung oder der Baumgarten im Vorpark, ist mittels eines liegenden Rahmens neu gefasst und hervorgehoben – eine zurückhaltende, elegante und zugleich räumlich wirksame Geste. Der *Hanggarten am Wechsel* (2006) spiegelt hingegen die bäuerliche Umgebung wider und wirkt wild, beinahe ungezähmt. Er wurde mittels verschiedener Interventionen strukturiert und umgedeutet.

Die Landeshauptstadt Linz, die in den bisherigen Programmen bis auf eine einzige Ausnahme nicht präsent war, stand in diesem Jahr gleich zweimal im Mittelpunkt. Josef Hohensinn von Hohensinn Architektur war erst im vergangenen Jahr Gast mit einem politisch brisanten Bau in Leoben. Das neue *Hotel am Domplatz* (2009) in Linz ist nun von besonderer architektonischer und städtebaulicher Qualität, zudem ist es ein exemplarisches Beispiel für die Einfügung moderner Architektur in einen historischen Kontext. Dies war der Grund für die neuerliche Einladung im kurzen zeitlichen Abstand.

Wenn es bei „Turn On“ um die gezielte Vorstellung spezifischer Entwurfsansätze zwischen Minimalismus und Post-Dekonstruktivismus geht, so repräsentiert Hohensinn eine im weitesten Sinn moderne Haltung. Im Rahmen ihrer Moderation des Vortrages stellte die Autorin fest, dass sie mit diesem Bau bei der Besichtigung eher einen spanischen

Architekten assoziiert habe als einen aus Graz kommenden.<sup>31</sup> Im Gespräch nach dem Vortrag bestätigte Hohensinn diesen Eindruck und meinte, die Vertreter des spanischen Minimalismus wären für ihn große Vorbilder. Bei diesem Projekt sei schließlich die städtebauliche Dimension vorrangig gewesen.

Hohensinn hat als Architekt eine kontinuierliche, lineare Entwicklung durchlaufen, wie er selbst betont. Zugleich distanziert er sich von formalen Ansätzen und hebt unter anderem die sozialen Dimensionen der Architektur, generell die gesellschaftliche Verantwortung als Architekt hervor.<sup>32</sup> Im Rahmen des Entwurfs für das *Hotel am Domplatz* war die Neuordnung des gesamten Platzes um den Neuen Dom wichtig; das neue Hotel muss als Teil dieser Neuordnung gesehen werden. Daneben war natürlich der unmittelbare Dialog des Neubaus mit dem Mariendom, wie die Kirche auch heißt, die große Herausforderung. In seinem Vortrag betonte Hohensinn die übermächtige Erscheinung des neugotischen Baus, worauf es zu reagieren galt.

Es entstand ein selbstbewusster Bau direkt neben der größten Kirche Österreichs, die im Zuge dieses Projektes freigestellt wurde und nun als eindrucksvoller Sakralbau wieder zur Wirkung kommen kann. Zugleich wurde das unter Denkmalschutz stehende bauliche Ensemble neben dem Dom umgedeutet und erweitert. Der realisierte Entwurf ist radikal: Den Platz rund um den Dom bildet heute eine weite, befestigte Fläche, auf der die sehr gegensätzlichen Bauten stehen, ja mehr noch: präsentiert werden. Zwischen den kleinen Barockhäusern und dem neuen Hotel entsteht ansatzweise ein enges Gassengewirr, und die Zusammenschau von Hotel und Neuem Dom ergibt aus den unterschiedlichen Perspektiven ein wechselndes, immer wieder eindrückliches Bild.

Hohensinn gab mit dem solitären Baukörper eine zeitgemäße Antwort auf den mächtigen, neugotischen Kirchenbau. Mit dem leicht

---

<sup>31</sup> Oliver Elser hat einen vergleichbaren Eindruck, zieht jedoch eine andere Verbindungslinie. Vgl. Oliver Elser, *Hotel, Linz*. In: A10, Nov./Dez 2009, S. 29

<sup>32</sup> Vgl. dazu das Interview, das Eva Gutmann mit Hohensinn führte: Eva Gutmann, *Architektur mit Respekt*. In: Architektur & Bau Forum, 15/2005. Zitiert nach [www.hohensinn-architektur.at](http://www.hohensinn-architektur.at).



geknickten, sich nach oben verjüngenden und aufgrund dieser Unregelmäßigkeiten etwas enigmatisch wirkenden Körper, der zwischen Schwere und Leichtigkeit, zwischen Massivität und Durchlässigkeit changiert, ist ihm diese Antwort auf subtile und zugleich kraftvolle Weise gelungen.

Der internationale Stargast war in diesem Jahr der Brite David Chipperfield anlässlich des renommierten Projektes *Peek & Cloppenburg Weltstadthaus* in der Kärntner Straße in Wien (geplante Fertigstellung 2011). Die Themen Stadtraum sowie die Verbindung von Alt und Neu standen also noch einmal im Mittelpunkt. Neubauten sind in der als Weltkulturerbe designierten Innenstadt eine Ausnahme, und so kommt diesem Bau aufgrund seiner Größe und prominenten Lage ein besonderer Stellenwert zu. Der Entwurf ist betont zurückhaltend und reduziert. Das traditionelle Thema der Straßenfassade mit regelmäßigen Öffnungen – ein „Haus mit Fenstern“ lautete die Charakterisierung im Rahmen der Wettbewerbs-einreichung – wird aufgenommen und mit betonter Klarheit und großer Materialbewusstheit umgesetzt.

Rik Nys hob in seinem Vortrag hervor,<sup>33</sup> dass es um eine Kontinuität der Fassaden im Zusammenhang mit der gesamten Kärntner Straße ginge. Das im Büro beliebte Motiv des Hofraumes oder Innenhofes (courtyard) wurde für das Gebäudeinnere konzipiert; dieser Innenhof soll frei von Stützen ganz nach oben durchlaufen. Im anschließenden Gespräch mit der Moderatorin Barbara Rett meinte Nys, die Kärntner Straße sei im Moment nicht schön; sie wollten etwas Ruhiges machen. Die grundsätzliche Haltung des Büros sei es eben nicht, nach Effekten zu suchen. Anstelle eines kurzfristig wirkenden „Bilbao-Effektes“ würden sie immer an die längerfristige Wirkung denken und diese verfolgen.

Chipperfield ist der Minimalist der internationalen Stararchitekten, dessen Werk weit gespannt ist. Es reicht von differenzierten skulpturalen Entwürfen bis zu solchen mit klassizistischen, auch monumentalen Anklängen; die betonte Rhythmik wirkt immer wieder streng. Eine auffäl-

---

<sup>33</sup> Aufgrund eines wichtigen Termins zu einem aktuellen Projekt sagte David Chipperfield den vereinbarten Vortrag kurzfristig ab. Dieser wurde von seinem engen Mitarbeiter Rik Nys sehr professionell und interessant gehalten.

lige Präzision des Entwurfes und der Umsetzung verbindet schließlich die unterschiedlichen Bauten und bildet die Grundlage für die subtile Differenzierung von Licht, Proportion und Raum. Wenn das *America's Cup Building* in Valencia (2006) mit seinen schwebenden, weißen Geschossflächen die skulpturale Idee interpretiert, so ist das Konzept für Wien dem anderen Ende des Entwurfsspektrums zuzuordnen. Chipperfield spricht selbst von einem ziemlich klassischen, archaischen Bau.

Für Österreich plante das Büro einen zweiten Bau, das *Kaufhaus Tyrol* in Innsbruck (2010), das dem *Peek & Cloppenburg Weltstadthaus* thematisch verwandt ist. In architektonischer Hinsicht bildet es eine Art Gegenstück. Auch diesem Bau liegt eine strenge Struktur der Fassaden zugrunde. Wenn in Wien jedoch der Eindruck eines Massivbaus mit großen Öffnungen entsteht, so sind die Fassaden in Innsbruck strukturell stärker aufgelöst. Die strenge Rhythmik wird durch leichte Fassadenknicke konterkariert. Hier kann man sogar eine Verbindungslinie zu dem Hotel von Hohensinn in Linz ziehen.

Friedrich Passler vom Architektenteam AllesWirdGut betonte am Beginn seines anschließenden Vortrages, dass ihr Büro nicht so sehr theoretische oder akademische Hintergründe hätte. Sie versuchten vielmehr, innerhalb eines gegebenen Kontextes, den sie sehr weit verstehen würden, zu arbeiten.

Der Topos Landschaft spielt bei den Entwürfen des Teams folglich immer wieder – und zwar auf unterschiedliche Weise – eine wichtige Rolle. Bei einem frühen Projekt, dem *Mehrzweckgebäude für das Dorfzentrum in Fließ* in Tirol (2001) arbeitete das Team mit gefalteten, im weitesten Sinn landschaftsähnlichen Geschoßflächen.<sup>34</sup> Die unterschiedlichen Ergänzungsbauten samt der Erschießungsrampe für das *Festspielgelände im Römersteinbruch* von St. Margarethen im Burgenland (2008) interagieren auf besondere Weise mit dem eindrucksvollen Gelände, das seit 2001 zum UNESCO Weltkulturerbe zählt. Das *Zivilschutzzentrum*

---

<sup>34</sup> Vgl. die Abbildungen in: Otto Kapfinger, *Emerging Architecture 3. Kommende Architektur 3. Beyond Architainment..* Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Architektur Zentrum Wien. Wien 2002, S. 26

*Innichen* (2007) reagiert und interagiert schließlich als skulpturale Architektur auf und mit der Landschaft.

Bei diesem Beispiel wird die Architektur im unmittelbaren Sinn zu einem Gegenstück der umgebenden Landschaft, somit zu einer architektonischen Landschaft. Mit dem Infrastrukturbau für Feuerwehr, Weissem Kreuz und Bergrettung setzt das Team AllesWirdGut ein dynamisches Objekt direkt neben die Hauptstraße und paraphrasiert zugleich die imposante Bergwelt des Südtiroler Hochpustertales. Im Gegensatz zu den spitzen Zacken der Berge ist das dunkle Bauwerk freilich langgestreckt und relativ niedrig. Indem es sich in die Topographie einfügt und den Geländesprung ausnützt, verbirgt es seine große Baumasse. Als Landschaft *sui generis* steigt es aus dem vorhandenen Gelände auf und fällt wieder ab, mit einem einzelnen, hoch aufragenden Bauteil und langen, gläsernen Einschnitten.

Passler stellte im Vortrag fest, es sei eine Herausforderung gewesen, die sehr große Baumasse am Rand der dörflichen Struktur unterzubringen. Das Volumen wurde daher in den Hang geschoben. Der Dialog der Gebäudesilhouette mit der Bergwelt im Hintergrund, so wie er jetzt zu beobachten ist, sei zwar nicht die ursprüngliche Intention gewesen; dennoch sei er auch für sie jetzt reizvoll.

Auf exemplarische Weise entwickelte das Architektenteam aus den kontextuellen Bedingungen und den funktionellen Erfordernissen heraus ein Objekt, das ein „landmark“ für den kleinen Ort Innichen darstellt und sich zugleich zurücknimmt. Dieser Gegensatz bildet keinen Widerspruch, sondern ist vielmehr ein Qualitätszeichen im Rahmen einer Bauaufgabe, die seit einigen Jahren vermehrt Beachtung erfährt. Die freie, skulpturale Auffassung von Architektur liegt den Entwürfen des Architektenteams AllesWirdGut generell zugrunde. Der Bau in Innichen versinnbildlicht eine enge Verbindung mit der Erde und der Landschaft und zugleich eine leichte Eleganz.

Das junge Team HoG architektur (Hope of Glory) präsentierte zum Anschluss den zweiten Bau in Linz, die *Erweiterung des Schlossmuseums*

(2009). Der Vortrag wurde von Martin Emmerer und Clemens Luser gehalten; der Vater Hansjörg Luser bringt die Erfahrung in das Team ein. Emmerer erstellte das Projekt als Diplomarbeit, das schließlich im Rahmen eines international ausgeschriebenen Wettbewerbes siegreich war. Auch in diesem Fall geht es um zwei dialektische Zeitschichten. Das Linzer Schloss bildet einen markanten Ort am Rand der Altstadt unmittelbar an der Donau. Es ist ein einfacher, mächtiger, in sich ruhender Baukörper hoch oben am Schlossberg. Der Blick vom Schloss auf den Fluss und die Altstadt als auch der Blick auf das Schloss – insbesondere aus einiger Distanz – ist eindrücklich. Denn aus der Nähe sei das Schloss nur fragmentarisch wahrnehmbar, stellten die Vortragenden fest. Daraus erklärte sich die relativ geringe Präsenz des Schlosses im alltäglichen Bewusstsein der Bewohner der Stadt.

Die gesamte Darstellung im Rahmen des Vortrags zeugte von einem genauen, analytisch präzisen Blick der sehr jungen Architekten. Ein besonderes Potenzial der Lage des Schlosses ist der Blick vom Bauwerk aus auf die Stadt. Gerade dieser Blick konnte vor der Erweiterung nicht ausgeschöpft werden. Eigentlich müsste man dabei von einer Ergänzung, nicht einer Erweiterung des historischen Baus sprechen. Denn stadtseitig fehlte nach einem Brand im Jahr 1800 der Südflügel, und dieses große Bauvolumen wurde nun eben ergänzt. Das Projekt, das nach einigen Platzgestaltungen in der Steiermark das erste große, realisierte Bauwerk des Büros darstellt, bezieht sich auf die Schließung dieser Leerstelle.

Auch bei diesem Projekt handelt es sich um eine Architektur des Einfühlens und Fortführens, insbesondere, was die Seite zur Altstadt hin betrifft. Hier wurde ein einfacher horizontaler Baukörper über der historischen Festungsmauer unter Einhaltung der Konturen des Bestandes ergänzt. Der spezielle Kunstgriff beruht auf der Distanz zum historischen Bestand, auf der Geste des Schwebens.

Durch das Brückenbauwerk, das im letzten Drittel schwebt, entsteht eine großzügige Terrasse, die jetzt einen wunderbaren, bisher nicht möglichen Blick über die Altstadt freigibt. Der mächtige Bauteil wirkt als

Rahmen und lässt ein Panoramabild von Linz entstehen. Erst hofseitig geben die Architekten ihre Zurückhaltung auf, präsentiert sich der Entwurf kantiger und dynamischer und in diesem Sinn moderner. Die Brisanz des Projektes liegt in seiner Relevanz für die Stadttextur: Es gibt den Blick frei und kann zugleich von weitem gesehen werden. Es schafft wichtige öffentliche Räume, wobei der Innenhof als bewegte Raumkonfiguration neu gestaltet und aufgewertet ist.

## **2. Die Vermittlung von Architekturinhalten**

Das grundlegende Konzept der Vermittlung wurde beibehalten, zugleich auch dieses Jahr weiterentwickelt. Es gab also wieder zwei Tage mit einem umfassenden Vortragsprogramm, am Freitagabend das Pre-Event bzw. den Empfang. An beiden Tagen folgten die Vorträge dicht aufeinander, eingeleitet vom/von der jeweiligen Moderator/in, der/die nach dem Vortrag wie gewohnt mit den Vortragenden ein kurzes Gespräch führte. Letzteres war im Laufe der Jahre immer bedeutender geworden.

Eine entscheidende Neuerung waren in diesem Jahr zwei zusätzliche Räumlichkeiten: der eben erst renovierte Kuppelsaal an der TU Wien für „Turn On Partner“ sowie der berühmte Große Kassensaal in der ehemaligen Postsparkasse von Otto Wagner für den Empfang am Abend. Mit dem Großen Sendesaal des Funkhauses für die Vorträge am Samstag gab es somit drei prominente Orte, die für das Festival programmatischen Charakter haben. Dabei hat der Kuppelsaal zugleich eine wichtige örtliche Nähe zum Funkhaus. Seine außergewöhnliche Holzkonstruktion lässt einen ebensolchen Raum entstehen; weiters war die Nähe zur ArchitektInnenausbildung an der TU Wien ein Kriterium, die Fachvorträge von „Turn On Partner“ hierher zu verlegen. Der Große Kassensaal von Wagner etablierte schließlich als

bedeutendes Beispiel der frühen Moderne eine entscheidende Traditionslinie für das Architekturfestival „Turn On“.

Die Programmstruktur am Samstag blieb gleich; es wurden von der Festivalleiterin im Text des Einladungsfolders jedoch erstmals Themen hervorgehoben, und zwar „Wohnbau“, „Alt und Neu“ sowie „Architektur und Landschaft“. Mittels der Programmauswahl wurden bereits in früheren Jahren zentrale Themen der Architekturentwicklung transportiert. Da in der Vergangenheit immer wieder nach thematischen Schwerpunkten gefragt wurde, ist die konkrete Benennung von Themen naheliegend, insbesondere da die Idee des Festivals nach einigen Jahren hinreichend bekannt ist und im Folder weniger ausführlich beschrieben werden muss als am Beginn. „Turn On Talk“, ebenfalls mit dem Schwerpunkt Wohnbau, stieß auf großes Interesse beim Publikum. Bei etlichen positiven Rückmeldungen wurde unter anderem Patrick Gmür hervorgehoben.

Was das Programm am Samstag betrifft, erhielt die Festivalleiterin auch in diesem Jahr sehr positive Rückmeldungen zu der Auswahl der Vorträge.<sup>35</sup> Die im Laufe der Jahre immer umfangreicher gewordenen Recherchen sowie die entsprechende Erfahrung bei der Auswahl der vorgestellten Bauten führten zu einem Programm mit sehr positiver Resonanz. Das Publikum nimmt also die Qualität und den Anspruch des Vortragsprogramms durchaus wahr. Eine Folge dessen, vielleicht aber auch mit bedingt durch die Kooperation mit der TU Wien, war ein Publikumsandrang, der alle früheren Jahre übertraf. Der Große Sendesaal aber auch das Cafe mit der Direktübertragung war praktisch durchgehend gefüllt, vor dem Sendesaal bildete sich immer wieder eine lange Warteschlange.

Das Programm von „Turn On Partner“ am Freitag stand unter dem Titel „Nachhaltigkeit“. Ein internationales, breit gefächertes Spektrum an Vorträgen lieferte aus der jeweiligen Unternehmensperspektive aktuelle Informationen zu diesem oft verwendeten und

---

<sup>35</sup> Unter anderem von zwei sehr anspruchsvollen Vortragenden aus dem Ausland, Patrick Gmür und Rik Nys.

dennoch inhaltlich etwas vagen Begriff. Das Ziel, mit „Turn On Partner“ ein hochkarätiges Vortragsprogramm zu etablieren, das thematische Hintergründe zur Entstehung von Architektur liefert, wird mehr und mehr erreicht. Die Beiträge der nationalen und internationalen Top-Unternehmen reichten von ambitionierter privater Bauherrschaft bis zu innovativer technischer Machbarkeit und renommiertem Design. Der Begriff der „Nachhaltigkeit“ bildete die thematische Klammer und wurde aus unterschiedlichsten, fundierten Perspektiven beleuchtet.

Eine essenzielle Voraussetzung für das Entstehen von Architektur bilden die Bauherrschaft und das Wettbewerbswesen. So umstritten Letzteres auch ist, man findet dennoch positive Resultate. Über aktuelle Grundlagen und einige exzeptionelle Ergebnisse berichtete Walter Stelzhammer als Vorsitzender der Bundessektion Architekten im Rahmen der Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten. – Eine renommierte und engagierte private Bauherrschaft stellen die Esterházy Betriebe dar. Auf einzigartige Weise wird hier Geschichte und Gegenwart verbunden, entstanden in den letzten Jahren eine Reihe von besonderen Projekten an außergewöhnlichen Orten, wie Stefan Ottrubay als Vorstandsvorsitzender der Esterházy Privatstiftungen anschaulich darstellte.

Der avancierte architektonische Einsatz unterschiedlichster Materialien und Produkte beruht heute auf beständiger Innovation eben dieser. Entwässerungssysteme nehmen in einer immer dichter besiedelten und komplexeren Welt kontinuierlich an Bedeutung zu und liefern einen entscheidenden Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung. Moderne Aufzugstechnologie treibt die Energieeinsparung und -rückgewinnung voran. Moderner Leichtbau wiederum hat direkte Auswirkungen auf die architektonische Gestaltung, bedeutet aber auch einen sparsamen Umgang mit Ressourcen aufgrund von Materialeinsparungen.

Ein weiterer Schwerpunkt des Programms von „Turn On Partner“ lag auf dem Thema Design. Minimalistisches Design scheint auf den ersten Blick nichts mit Nachhaltigkeit zu tun zu haben, und doch kann es

das Resultat eines bewussten Umgangs mit Ressourcen sein, wie zum Beispiel bei der Gruppe EOOS.

### **3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus**

Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus wurde bereits in den vergangenen Jahren als hoch bezeichnet. Die Entwicklung schritt in einem positiven Sinn weiter voran, sodass im heurigen Jahr ein Schwerpunkt des Programms auf dem geförderten Wohnbau in Wien lag. Das Hauptaugenmerk für die Auswahl der Projekte – generell, aber auch was die Wohnbauprojekte betrifft – liegt auf in typologisch-konzeptioneller, räumlicher und ästhetischer Hinsicht avancierter Architektur. In diesem Sinn nehmen die dieses Jahr vorgestellten Wohnbauten in der Architekturentwicklung eine Vorreiterrolle ein und haben daher einen besonderen Stellenwert.

Eine Problematik beim anspruchsvollen geförderten Wohnbau wurde vom Vorstand der Genossenschaft „Neues Leben“ Karl-Heinz Stadler im Rahmen von „Turn On Talk“ angesprochen: Die Wohnungsuchenden wären zum Teil mit der Architektur und den Grundrissen überfordert. Andererseits habe ihre Genossenschaft im Wiener Vergleich die weitaus meisten Eigentumsbildungen nach zehn Jahren.<sup>36</sup> Neben dem Erfahrungs- und Bildungsprozess, der also stattfindet, muss bedacht werden, dass das Einkommen aufgeschlossener WohnungswerberInnen für den geförderten Sektor oft zu hoch ist. Umso höher muss in manchen Fällen das Engagement auf dem Gebiet des geförderten Sektors gewertet werden.

Es entstanden in jüngster Zeit eine Reihe sehr ambitionierter Wohnbauprojekte – auch wenn diese unter großen Anstrengungen aller Beteiligten entstanden sind und auch wenn die Rahmenbedingungen seitens der ArchitektInnen immer wieder beklagt werden. Ein Zeichen

---

<sup>36</sup> Vgl. den vorliegenden Forschungsbericht, S. 15



der internationalen Rezeption der dennoch besonderen Entwicklung ist ein aktueller, ganzseitiger Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung, der Wohnbauten von ARTEC Architekten, Geiswinkler Geiswinkler Architekten und Pichler & Traupmann in den Mittelpunkt stellt – alles Vortragende bei „Turn On“.<sup>37</sup> Architektonisch setze er Maßstäbe, doch städtebaulich sei Wiens sozialer Wohnungsbau wenig visionär, heißt es im Untertitel des Artikels. Das Fehlen städtebaulicher Visionen wird auch in der Diskussion vor Ort, also in der Stadt, immer wieder konstatiert.

Neben diesem Aspekt ist einer der gegenwärtigen Hauptdiskussionspunkte im Zusammenhang mit dem geförderten Wohnbau die Energieeinsparung, also die Nachhaltigkeit im energetischen Sinn. Eine entscheidende Frage der unmittelbaren Zukunft wird es sein, ob diesbezügliche Einsparungsüberlegungen auf Kosten der architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten gemacht werden, das heißt, ob der kompakte, hoch gedämmte Baukörper zukünftig favorisiert werden wird. Die Gäste der diesjährigen Talkrunde sprachen sich eindeutig gegen Letzteres aus.<sup>38</sup> Energieeinsparung bedarf eines umfassenden Planens und Handelns, wie auch beim 37. Standard-Wohnsymposium konstatiert wurde. Robert Korab wies bei dieser Veranstaltung darauf hin, dass Klimaschutz im Wohnbau unter anderem eine Frage der Wohnkultur sei und dass Entfernungen und somit Autofahrten sowie wachsender Wohnraum mit bedacht werden müssten.<sup>39</sup>

Bei den Bauträgerwettbewerben der letzten beiden Jahre fallen – so wie auch bei den heuer präsentierten geförderten Wohnbauten der Fall war – äußerst großmaßstäbliche, also dichte Projekte einerseits (z.B. am Nordbahnhof) und solche der „Neuen Siedlerbewegung“ andererseits auf. Immer wieder gewinnen auch weniger oder kaum bekannte Architekturbüros Wettbewerbe. Hervorgehoben seien

---

<sup>37</sup> Patricia Grzonka, *Ein fragmentarisches Elysium*. In: Neue Zürcher Zeitung, 5. Juli 2010, S. 19

<sup>38</sup> Vgl. den vorliegenden Forschungsbericht, S. 15

<sup>39</sup> Vgl. die Beilage „Wohnen“ zur Tageszeitung „Der Standard“ im Mai 2010, im Besonderen den Artikel von Eric Frey, *Klimagerechtes Wohnen hat seine Tücken*. In: Der Standard, Beilage „Wohnen“, Mai 2010, Seite W 1.

folgende Projekte, die in den letzten beiden Jahren als Siegerprojekte aus den Bauträgerwettbewerben hervorgingen:

- 21., Mühlweg II (Neue Siedlerbewegung) von *Hagmüller Architekten*
- 22. Wagramer Straße (Kagraner Spange) von *Praschl-Goodarzi Architekten*
- 22., Stadlauer Straße (Oase 22) von *G.O.Y.A. architects*
- 22., Stadlauer Straße (Oase 22) von *Köb & Pollak mit Alexander Schmöger*
- 10., Raxstraße von *ARTEC Architekten, Architekt Krischanitz und Rüdiger Lainer und Partner Architekten*
- 22. Attemsgasse von *lichtblau.wagner*
- 10., Sonnwendgasse von *Klaus Kada, Riepl Riepl Architekten* u.a.
- 10., Sonnwendgasse von *Geiswinkler Geiswinkler Architekten*
- 22., Wagramer Straße von *Hagmüller Architekten und Schluder Architektur*

Die beim diesjährigen Festival vorgestellten geförderten Wohnbauten in Wien haben aufgrund ihrer typologisch-konzeptionellen und daraus resultierenden ästhetischen Prägnanz einen hohen Stellenwert nicht nur im Rahmen der Entwicklung des Wohnbaus, sondern jener der Architektur generell. Markus Geiswinkler nennt den geförderten Wohnbau auf architektonischem Gebiet sogar die Hauptdisziplin in Wien.<sup>40</sup> Dies spiegelt sich auch bei der Programmgestaltung von „Turn On“ wider, bei dem die Vorträge zu Wiener Bauten sich vor allem auf den Wohnbau konzentrieren. Das Einfamilienhaus ist nach wie vor ein zentrales, luxuriöses Experimentierfeld für Architekten. Der geförderte Wohnbau im großen oder auch kleineren Maßstab bietet hierfür andere Möglichkeiten. Auch wenn die Einschränkungen auf diesem Gebiet

---

<sup>40</sup> Vgl. Grzonka, *Ein fragmentarisches Elysium*, a.a.O.

größer sein mögen, haben Wiener Architekturbüros dabei dennoch eine Meisterschaft entwickelt, und die Konsequenzen für die Stadt sind in diesem Fall sicherlich größer als beim privaten Wohnbau.

Was die internationale Entwicklung betrifft, so sei auf zwei Entwicklungen in Zürich und Hamburg hingewiesen, die weiter verfolgt werden sollen. Bereits im Vorjahr wurde die Zürcher Kampagne „100 Jahre mehr als Wohnen“, die den gemeinnützigen Wohnbau feierte, erwähnt.<sup>41</sup> In diesem Zusammenhang initiierte man ein experimentelles Wohnbauprojekt für das Quartier Leutschenbach, dessen Wettbewerbsergebnisse nun auch im Internet vorliegen.<sup>42</sup> Die Entwürfe sollen bis 2013 realisiert werden. Auch wenn es thematische Überschneidungen mit der Wiener Entwicklung geben mag, z.B. überhohe Wohnräume im Geschoßwohnbau, so scheinen diese Entwürfe einfacher, also weniger komplex als manche der Wiener Projekte. Das Quartier Leutschenbach soll in jedem Fall im realisierten Stadium genauer diskutiert werden.

Im zweiten Fall ist die IBA Hamburg, und zwar die Bauausstellung in der Bauausstellung gemeint. Unter dem Gesichtspunkt einer sozial und energetisch nachhaltigen Architektur wurden vier Themenbereiche für die Modellvorhaben nach dem Prinzip der berühmten Case Study Houses festgelegt: Smart Price Houses, Smart Material Houses, Hybrid Houses und Water Houses. Um die Verfahren vorzubereiten, wurden im Vorfeld internationale Workshops zu den einzelnen Themenfeldern durchgeführt, deren Ergebnisse in die Ausschreibung der Modellvorhaben einfließen. Daran anschließend fanden die Grundstücksvergabeverfahren mit integriertem Wettbewerb statt.<sup>43</sup> Auch diese Projekte sollen 2013 fertig gestellt sein.

---

<sup>41</sup> Vgl. den Forschungsbericht von 2009, S. 34

<sup>42</sup> Vgl. die vier prämierten Wettbewerbsprojekte auf [http://www.mehralswohnen.ch/resources/uploads/BG\\_maw\\_Praesentation\\_Projekte\\_Sperrfrist%2007.5.09.pdf](http://www.mehralswohnen.ch/resources/uploads/BG_maw_Praesentation_Projekte_Sperrfrist%2007.5.09.pdf)

<sup>43</sup> Vgl. [http://www.iba-hamburg.de/de/01\\_entwuerfe/6\\_projekte/projekte\\_ba\\_in\\_ba.php](http://www.iba-hamburg.de/de/01_entwuerfe/6_projekte/projekte_ba_in_ba.php) sowie die Dokumentation in: ARCH+ 198/199/2010 („Haus der Zukunft“)

#### 4. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse

Die Etablierung und Institutionalisierung des Architekturfestivals „Turn On“, die in den vergangenen Jahren stattfand, entwickelte sich dieses Jahr nochmals weiter. Zeichen dafür waren zwei repräsentative neue Räumlichkeiten: der Kuppelsaal an der TU Wien und der Große Kassen-saal in der ehemaligen Postsparkasse von Otto Wagner. Dies stärkte das Renommee der Veranstaltung weiter, und es resultierten daraus schließlich mehr BesucherInnen bzw. Gäste bei den beiden Programmteilen am Freitag. Aber auch das Programm am Samstag hatte einen Publikumsandrang zu verzeichnen, der die Jahre zuvor noch weiter übertraf, wobei das Vortragsprogramm als auch die Talkrunde sehr gute Rückmeldungen zur Folge hatten.

In der Programmankündigung (Einladungsflyer) wurden erstmals Themen hervorgehoben, und zwar „Wohnbau“, „Alt und Neu“ und „Architektur und Landschaft“. Diese Themen ergaben sich aus der Auswahl der Vorträge, die jedes Jahr die gegenwärtige Entwicklung widerspiegeln. Sie stellen aber auch eine Reaktion auf wiederholte Fragen nach Themenschwerpunkten an die Festivalleiterin in der Vergangenheit dar. Der spezifische Schwerpunkt Wohnbau ist insbesondere eine Reaktion auf die intensivierete Entwicklung des geförderten Wohnbaus in Wien, der über die in diesem Zusammenhang entstandenen Spitzenprojekte eine nationale, aber auch internationale Vorreiterrolle übernimmt. Die internationale Rezeption dieser Entwicklung soll und muss noch weiter vorangetrieben werden.

Trotz der Umstände des Bauens, die oft kritisiert und auch beklagt werden, entwickelt sich die anspruchsvolle Architektur auf positive Weise weiter, sodass sich zahlreiche Bauten für die Programmgestaltung – auch für jene in der Zukunft - anbieten. Die inhaltlichen Beiträge der teilnehmenden Unternehmen, von denen viele aus Deutschland kamen, waren in diesem Jahr hoch und breit gefächert, wobei der Begriff „Nachhaltigkeit“ aus vielfältigen Perspektiven diskutiert wurde. Das bereits

bestehende ambitionierte Netzwerk zwischen den unterschiedlichen Beteiligten des Festivals – von den ArchitektInnen über die Unternehmen bis zu den führenden politischen Vertretern – soll in Zukunft weiter ausgebaut werden.